

Kayla Read
Bis in alle Zeit - Schicksalsmorgen

KAYLA READ

BIS IN
ALLE ZEIT



SCHICKSALSMORGEN

BAND 1

Bis in alle Zeit – Schicksalsmorgen, Band 1
Zweite deutsche überarbeitete Auflage, November 2019
© 2019 by Kayla Read
ISBN: 9783750406995

Die Originalausgabe erschien 2018 im A.P.P. Verlag unter dem
Titel *Lost in Berlin* und unter dem Autorennamen Kayleigh
Borchers und beinhaltet folgende Teile:
Bis in alle Zeit – Schicksalsmorgen, Band 1 und *Bis in alle Zeit*
– Schicksalsnacht, Band 2

Website: www.kaylaread.com

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher
Genehmigung der Autorin. Personen und Handlungen sind
frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden
Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Umschlaggestaltung: Alexander Kopainski
Lektorat: Kanut Kirches
Korrektur: Cathérine Schönbrenner
Ebook-Layout + Buchsatz: Jana Koebel
Verzierungen: Image ID #45500853 + #18760896,
www.123rf.com
Herstellung und Verlag: BOD - Books on Demand,
Norderstedt

Dieser Roman wurde unter Berücksichtigung der neuen
deutschen Rechtschreibung verfasst, lektoriert und korrigiert.

ES GIBT AUGENBLICKE IN UNSEREM
LEBEN, IN DENEN ZEIT UND RAUM TIEFER
WERDEN UND DAS GEFÜHL DES DASEINS
SICH UNENDLICH AUSDEHNT.

CHARLES BAUDELAIRE



1

VIELLEICHT SIND DIE TRÄUME NUR ERINNERUNGEN.

FRIEDRICH HEBBEL

Manche Träume sind leicht, tänzeln schwerelos wie Blätter im Wind durch unsere Sinne. Manche Träume sind schillernd bunt, weben faszinierende Schleier wie im Sonnenlicht tanzender Glitzerstaub. Dieser Traum war anders. Verstörend. Schon in dem Moment, in dem ich ihn durchlebte.

Ich treibe in einem Meer schwarzer Blüten, umgeben von wabernden Nebelschwaden aus weißem, gleißendem Licht, und lausche einem wiederkehrenden Flüstern, das die Stille durchbricht. Über mir erstreckt sich ein Zelt aus Lichtern, wie funkelnde Diamanten.

Es war nur ein Bild, eine Vorstellung, und doch war es, als könnte ich den Schmerz spüren, als kräftige Finger an mir zerren und sich tief in mein Fleisch

bohren. Ich will nach dieser Hand fassen, die mich gewaltsam festzuhalten versucht, doch je mehr ich es versuche, desto weiter entferne ich mich von ihr und umso verzweifelter schreie ich. Endlos quälen mich diese Bilder, bis sie hinter einem dichten Schleier aus purpurfarbenem Licht verschwinden und alle meine Erinnerungen mitnehmen. Es regnet warmes Blut.

Mit einem Schrei schreckte ich hoch, suchte nach der Schlummertaste am Radiowecker, der seine besten Tage längst hinter sich hatte, von dem ich mich aber nicht trennen wollte. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals.

Es war nur ein Traum, schoss es mir durch den Kopf. Im selben Moment schnappte ich nach Luft und sank ins Kissen zurück.

Verdammt, was ist das?

Ein stechender Schmerz zog von meinem Unterleib bis in die Brust. Intuitiv drückte ich eine Hand auf die am stärksten schmerzende Stelle und versuchte, oberflächlich zu atmen, um den Schmerz nicht unnötig zu provozieren. Die Bilder des Traumes kondensierten wie Atemluft in klirrender Kälte und mit ihm der Schmerz, der so plötzlich verschwand, wie er gekommen war.

Womöglich war die Idee, eine Flasche Prosecco in mich hineinzukippen, doch nicht so grandios, überlegte ich und wischte mir die Schweißperlen von der Stirn.

Die Nacht war zu kurz gewesen, mein Magen

rumorte unheilvoll und meine Zunge fühlte sich taub und schwer an wie ein Putzschwamm, getränkt mit abgestandenem Wasser und Tafelkreide. Im Kühlschrank lag eine Flasche Coke. Aber danach hatte ich jetzt kein Verlangen. Ich sehnte mich nach einem Glas frisch gepresstem Orangensaft, diesem herb fruchtigen Geschmack in meinem Mund.

Benommen schlug ich die lilafarbene Bettdecke zurück.

Die Wärme der Nacht staute sich im Zimmer. Die Luft roch stickig und abgestanden. Feine Staubflocken tanzten im Morgenlicht, kitzelten in meiner Nase.

Es war ein strahlender Maimorgen. Der letzte des Monats.

Ziellos wanderte mein Blick durch den Raum und blieb an der Pinnwand über meinem Schreibtisch hängen. Tante Helens Einladungskarte, die zwischen alten Bahntickets, dem Veranstaltungskalender der Uni und dem Semesterplan hing, fiel mir ins Auge.

Ich darf ihren Geburtstag nicht vergessen!

Aus dem Radiowecker schallte blechern die Stimme des Nachrichtensprechers.

»Die europäische Organisation für Kernforschung in Genf, CERN, hat weitere Experimente in Europas größtem Teilchenbeschleuniger erfolgreich abgeschlossen. Eine erste Auswertung der Ergebnisse deutet darauf hin, dass es gelungen ist, das Higgs-Teilchen endlich nachzuweisen. Kritiker bezweifeln, dass dies ...«

Ich schaltete das Radio aus, gähnte ausgiebig und versuchte, den schalen Geschmack in meinem Mund zu ignorieren.

Was für ein Albtraum!

In Gedanken versunken strich ich über den Traumfänger, der am Kopfteil meines weiß lackierten Metallbetts hing. Er war aus dunklem, fast schwarzem Weidenholz, verziert mit braunen Lederbändern, an die türkisfarbene Perlen und graue Federn geknüpft waren. Tante Helen hatte ihn mir vor vielen Jahren geschenkt.

»Er wird die guten Träume einfangen und die bösen durch dieses Loch verschwinden lassen«, hatte sie mir damals erklärt. Ich träumte selten, aber wenn, erinnerte ich mich an jedes verflixte Detail. Der heutige Traum schien durch eins dieser Löcher geschlüpft zu sein. In meinem Kopf waberte nur noch ein dicker, undurchdringlicher Nebel.

Müde und verkatert schob ich mich auf die Bettkante und wartete, bis das Schwindelgefühl nachließ. Warme Holzdielen empfingen freundlich meine Zehen.

Warum hatte ich Eriks Einladung ins Kino überhaupt angenommen? Eine hirnrissige Entscheidung. Was hatte er erwartet? Dass sich Gefühle auf Knopfdruck an- und ausschalten lassen? Wir kannten uns seit der fünften Klasse. Ich war sauer auf ihn.

Warum hatte er sich ausgerechnet jetzt in mich verlieben müssen? Das machte alles kaputt. Sophie hatte

natürlich von der Verabredung Wind bekommen. Seit meine Freundin in meinen besten Freund verschossen war, schien alles so kompliziert. Ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Und ich konnte weder mit ihm noch mit Sophie darüber reden, weil ich es nicht übers Herz brachte, ihr Eriks Gefühle für mich zu gestehen. Um einer weiteren brenzligen Situation auszuweichen, hatte ich ihn gestern Abend versetzt und seine Anrufe ignoriert. Das war feige und noch schlimmer, als ihn durch eine direkte Abfuhr zu verletzen. Ich musste ihm endlich die Wahrheit sagen.

Ich drückte meine Fersen in den Boden, spreizte die Zehen und ließ die Füße dreimal nach rechts und dreimal nach links kreisen, dann schlurfte ich mit wackeligen Beinen ins Badezimmer, streifte Shorts und T-Shirt ab und huschte unter die Dusche. Das eiskalte Wasser, das aus den mit Kalk verstopften Düsen des Duschkopfs tröpfelte, vertrieb meine Müdigkeit und die miesen Gedanken. Für eine Weile.

Erik wird mich garantiert vor der Vorlesung abfangen und zur Rede stellen. Er wird eine Erklärung verlangen. War er wütend? Bestimmt.

Meine Zunge fühlte sich jetzt nicht mehr nur taub und schwer an, es war, als wäre ein kleines felliges Tier in meinem Mund gestorben und würde dort verwesen.

Am liebsten hätte ich mich wieder unter meiner Bettdecke verkrochen. Ich fühlte mich elend, wollte allein sein, meine Gedanken sortieren. Aber die

Vorlesung in Biochemie zu schwänzen, nur um Erik aus dem Weg zu gehen, löste das Dilemma nicht.

»Du kannst nicht ständig vor deinem Leben davonlaufen«, sagte Sophie immer. *Tada, wieder einmal war ich vor meinen Problemen davongelaufen. Gratuliere!* Und nun stand ich zu allem Überfluss auch noch zwischen ihr und Erik. Der Gedanke, meine beiden besten Freunde zu verlieren, machte mich fertig.

Notdürftig trocknete ich mich ab, schlüpfte in meine Unterwäsche, schrubbte mir oberflächlich die Zähne, um nicht würgen zu müssen, und wühlte so lange im Kleiderschrank, bis mir wieder einfiel, dass meine Lieblingsjeans im Wäschekorb lag.

Mist! Dann eben nicht.

Trotzig griff ich nach einem kurzen schwarzen Sommerkleid mit Blümchenmuster, das ich schon ewig nicht mehr getragen hatte.

Betonte Sophie nicht immer, ich sollte mehr aus meinem Typ machen? Obwohl meine Freundin ein Stück kleiner war als ich und alles daransetzte, diesen häufig von ihr betonten Makel mit hohen Absätzen zu kaschieren, war sie die deutlich Dominantere von uns beiden. Sie kam schnell auf den Punkt, während ich eher zaudernd durch mein Leben stolperte. Ihr unterstand der Wirbelwind, der durch mein Leben fegte und regelmäßig dafür sorgte, dass ich mich nicht zu sehr in mein Schneckenhaus verkroch. Vielleicht hatte sie recht und ich brauchte hin und wieder

jemanden wie sie, der mir in den Hintern trat, wie sie immer unpräzise meinte. Ich mochte ihre unkomplizierte Art, auch wenn sie hin und wieder anstrengend war. Meine Freundin liebte das Berliner Nachtleben und sehnte sich nach diesem Bling-Bling, wie sie es immer nannte. Ich dagegen verbrachte die Zeit lieber draußen in der Natur und fotografierte.

Ich verrieb einen Hauch Rouge auf den Wangen, tuschte meine Wimpern mit wasserfester Mascara und trug Lipgloss auf. Das musste reichen. Jetzt fühlte ich mich nur noch halb so elend.

Heute kann Sophie wenigstens nicht meckern, stellte ich zufrieden fest, während ich mein Haar mit schwungvollen Bürstenstrichen bändigte.

Liegt es an meiner ausgeprägten Harmoniesucht, dass ich jedem Konflikt aus dem Weg gehe? Eine leise Stimme in meinem Kopf schlug erneut vor, die Vorlesung zu schwänzen. *Lauf nicht schon wieder davon,* mahnte eine andere.

Ein Blick auf die Uhr sagte mir unmissverständlich, dass keine Zeit blieb, in aufgebauschtem Selbstmitleid dahinzuvegetieren.

Widerwillig schob ich mir einen Streifen Kaugummi in den Mund und zwängte mich in meine Ankle Boots, bevor ich mit einem herzhaften Gähnen die letzte Coke aus dem Kühlschrank nahm und in meiner Tasche verstaute. Bedächtig strich ich über das Leder und ließ den Riemen in die Schließe einrasten.

Ich war wie immer spät dran. *Jetzt aber los!*

Als ich schon aus der Tür war, kehrte ich um und nahm die Kette mit dem filigran gearbeiteten Kolibri aus der Porzellandose auf der Kommode, dessen ausgebreitete Flügel den schnellen, für das menschliche Auge nicht sichtbaren Flügelschlag symbolisierten. In seinem Schnabel war ein winziger Mondstein eingearbeitet, der im Tageslicht schimmerte. Ich hatte diese Kette erst vor drei Tagen in Giacomos Antiquitätenladen erworben. Sie war wunderschön, aber nicht das, was ich jetzt brauchte. Ich legte sie zurück und griff nach dem Amulett, das Giacomo mir nach dem Kauf des Schmuckstücks geschenkt hatte, weil er überzeugt war, dass dieser Talisman wie für mich gemacht sei. Bisher hatte ich den Anhänger kaum beachtet, wählte ihn nun aber intuitiv.

Bitte bring mir heute Glück, beschwor ich das Amulett und schob es unter mein Kleid. Ich nahm mir vor, dem alten Giacomo, den ich schon mein halbes Leben lang kannte, wieder öfters einen Besuch abzustatten.

Als mein iPhone vibrierte und Eriks Nummer auf dem Display erschien, drückte ich den Anruf weg, griff hastig meine Lederjacke und schloss die Wohnungstür hinter mir.



2

UNSER SUCHEN KANN KEIN ENDE FINDEN.
UNSER ZIEL IST IN EINER ANDEREN WELT.

MICHEL DE MONTAIGNE

Ich war spät dran, als ich auf den Campus der Charité rollte. Die meisten Studenten kamen zu Fuß oder wie ich mit dem Rad, denn Parkplätze waren Mangelware und die wenigen, die es gab, waren für Chefärzte und leitende Angestellte aus der Verwaltung reserviert. Als ich in die schmale Seitenstraße zum Institut für Physiologie einbog, raste ein roter BMW auf mich zu.

O Gott, wo kommt der denn plötzlich her?

Geistesgegenwärtig riss ich den Lenker herum, geriet ins Schlingern und verlor das Gleichgewicht.

Verflucht! Das kann nicht gut gehen, realisierte ich, während ich fiel. Wie in Zeitlupe erlebte ich den Sturz, bis ich unsanft auf dem Asphalt aufschlug. Der Wagen

kam so knapp vor mir zum Stehen, dass ich seine Stoßstange hätte berühren können, wenn ich den Arm ausgestreckt hätte. Ich war wie gelähmt.

»Verdammt!« Der Fahrer des Wagens fluchte und hechtete um die aufgestoßene Autotür, kniete sich neben mich und tastete an meinem Handgelenk nach dem Puls. »Haben Sie sich verletzt?«

»Ich glaube nicht«, murmelte ich seltsam ruhig. *Vermutlich werde ich morgen einen riesigen blauen Fleck am Steißbein haben.* Der Schmerz in meinem rechten Handgelenk ließ zum Glück schnell nach. Während der Fremde sich immerzu entschuldigte, half er mir auf die Beine und nahm dann mein Rad in Augenschein. Es war erfreulicherweise unbeschädigt. Er klappte den Ständer aus, um es aufzustellen. Bedächtig strich ich mein Kleid glatt und hob die Tasche vom Boden auf.

»Sie sind eindeutig zu schnell gefahren«, warf ich meinem Gegenüber vor. Äußerlich gefasst betrachtete ich den Riss an meinem Jackenärmel, dann die aufgeschürften Fingerknöchel. Der Mann mit den graugrünen Augen, der mich beinahe überfahren hätte, ging auf meinen Vorwurf nicht ein, starrte mich allerdings mit schuldbewusster Miene an.

»Kann ich irgendetwas für Sie tun? Soll ich Sie in die Notaufnahme bringen?«

»Nicht nötig, danke«, erwiderte ich betont unkümmert, obwohl ich mich schwindlig fühlte. Ich

umfasste vorsichtshalber die Lenkergriffe und klappte den Ständer weg.

»Darf ich Sie auf den Schreck zu einem Kaffee einladen?«, fragte er, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Ich musterte ihn. Sein kurzes, braun gelocktes Haar war an den Schläfen vereinzelt mit grauen Strähnen durchsetzt. Der Bart ließ ihn vermutlich älter wirken, als er war. Die Hautpartie rund um seine Augen war dunkler pigmentiert als die übrige Gesichtshaut. Der Mann hatte entweder eine zu kurze Nacht hinter sich, war chronisch überarbeitet oder hatte wie ich zu tief ins Glas geschaut. Konnte er nicht endlich aufhören mich anzustarren?

Obwohl ich nicht glaubte, dass sich hinter der Einladung eine plumpe Anmache verbarg, lehnte ich dankend ab.

»Ich muss leider zur Vorlesung. Bin spät dran«, murmelte ich.

Der Typ ist mit Sicherheit doppelt so alt wie du!

»Wirklich nicht?« Er klang irgendwie erleichtert.

»Nein, wirklich nicht.« Ich schenkte ihm ein halbes Lächeln und schickte mich an, weiterzufahren.

»Warten Sie!«, rief er. Ich blieb stehen. »Hier, falls Sie es sich anders überlegen.« Er zog eine Visitenkarte aus seiner Jackentasche und drückte sie mir in die Hand. Ohne einen Blick darauf zu werfen, steckte ich sie in meine Jacke, verabschiedete mich mit einem kurzen

Nicken und trat mit zusammengebißenen Zähnen in die Pedale.

Der Schmerz an meinem Steißbein wird mich noch eine Weile an den Mann mit den graugrünen Augen erinnern, dachte ich missmutig.

Zweihundert Meter weiter schloss ich mein Rad an einem der Fahrradständer neben dem Eingang des Instituts an, in dem heute die erste Vorlesung stattfinden würde.

Mir steckte der Schreck noch förmlich in den Knochen.

Meine Kehle war wie ausgetrocknet. Ich spuckte den ausgelutschten Kaugummi in den Mülleimer, holte mit zittrigen Händen die Coke aus der Tasche und trank sie halb aus. Die koffeinhaltige Brause prickelte angenehm säuerlich am Gaumen. Dann schob ich mir einen neuen Streifen Wrigleys in den Mund und verstaute die Flasche in der Tasche. Wenigstens würde ich nach Pfefferminz und nicht nach Alkohol riechen. Heute stimmte nichts. Ich hatte einen Mordskater, ein irrer Typ hatte mich beinahe überfahren und mein bester Freund war neuerdings und bis über beide Ohren in mich verschossen.

Zusammen mit ein paar anderen Studenten, die ich nicht kannte, betrat ich in Selbstmitleid versunken das Gebäude.

Es fühlte sich immer noch verdammt ungewohnt an, hier zu sein. Schon als kleines Kind hatte ich davon

geträumt, Ärztin zu werden. Und nun ging dieser Wunsch endlich in Erfüllung.

Die kühle Luft sorgte sofort für ein erfrischendes Gefühl auf meiner Haut. Ich atmete tief durch, stieß den Atem aus und hielt mir die Hand vor den Mund. Es roch nach einer Mischung aus altem Stein, modrigem Holz und Haushaltsreiniger. *Vielleicht hätte ich besser draußen tief durchatmen sollen!*

Langsam stieg ich die Steintreppe hoch, die zu den Hörsälen führte und ertappte mich dabei, jede Stufe zu zählen, obwohl ich doch längst wusste, wie viele es waren. Aber ich konnte es nicht lassen. Mein Magen rumorte, mein Steißbein brannte und mein Kopf hatte zwischenzeitlich die Größe einer Wassermelone angenommen. *Selbst schuld!*

Nie wieder würde ich auch nur einen Tropfen Alkohol anrühren, das schwor ich mir bei allem, was mir heilig war.

»Zoe!« Erik holte mich immer zwei Stufen auf einmal nehmend ein und fuhr sich durchs dunkelblonde Haar.

Ich blieb stehen, presste die Lippen aufeinander, starrte auf die Sommersprossen, die auf seiner Nase tanzten, und suchte nach einer Rechtfertigung.

Genügt es als plausible Entschuldigung, dass ich Actionfilme dämlich finde? Soll ich zugeben, dass ich aus Rücksicht auf Sophie gekniffen habe? Oder ihm sogar meine Angst gestehen, dass er mich im Kino küssen könnte? Erik zog mich aus dem Strom der Studenten an

den Rand der Treppe. Ich verzog das Gesicht, weil ein stechender Schmerz durch meine Hüften fuhr.

»Sag jetzt nicht, dass du Actionfilme nicht magst«, kam er mir zuvor. Ich erwiderte nichts. Es stimmte, dass ich diesem Genre nicht viel abgewinnen konnte. Geschichten, in denen Superhelden die Welt retteten, waren schlicht unglaublich. Aber das war nicht der Punkt. *Wieso will er nicht wahrhaben, dass ich seine neu entdeckten Gefühle für mich nicht erwidere? Und warum sage ich es ihm nicht ehrlich und direkt ins Gesicht?* In Gedanken hatte ich es ihm schon so oft erklärt, doch in seiner Gegenwart war meine Zunge wie festgewachsen. Ich grub die Finger ins Holz des verschnörkelten Geländers. Als er ungeduldig zu weiteren Fragen ansetzen wollte, unterbrach ihn Sophie, die plötzlich neben uns stand.

»Hey, alles klar bei euch?«

Erik verdrehte die Augen. Meine Freundin bemerkte sofort, dass diese Reaktion ihr galt. Ihr Lächeln gefror. Betroffen registrierte sie den gereizten Blick, den Erik mir zuwarf. *Spürt sie die Befangenheit zwischen uns?* Erik drehte grußlos ab und ging. Und weil ich vor mir auf den Boden starrte, statt zu antworten, stapfte Sophie enttäuscht davon. Doch anstatt ihr nachzueilen, lief ich, den Schmerz an meinem Steißbein ignorierend, die Treppen hinunter. Ich brauchte dringend Abstand.

Wie lange kann ich einer Aussprache mit Erik aus dem Weg gehen? Ist es fair, meine beste Freundin nicht einzu-

weihen? Wie wird sie reagieren, wenn sie erfährt, dass sie bei Erik nicht landen kann, weil er in mich verliebt ist?

»Wohin des Weges, schöne Frau? Du willst doch nicht die Vorlesung schwänzen?«, fragte Tom, der neben Erik und Sophie zu meinen besten Freunden gehörte und dem ich geradewegs in die Arme lief. Tom zog die Augenbrauen hoch, ein Schmunzeln umspielte seine Mundwinkel. Ich verzog meinen Mund zu einem unechten Lächeln und löste mich aus seiner Umarmung.

»Nein, ich brauch nur etwas frische Luft«, wich ich ihm aus.

»Was ist los mit dir? Seit ein paar Tagen läufst du rum wie ein kopfloses Huhn.« Toms Stimme drückte echte Besorgnis aus. Er folgte mir nach draußen. An meinem Fahrrad blieb ich stehen, holte deutlich hörbar Luft und sah in den Himmel. Ein paar Sonnenstrahlen kämpften sich durch Wolken, die Wattebüschchen ähnelten und ein Lichtspiel auf meine Haut zauberten. Die Luft war geschwängert vom Duft der Linden, die in der Umgebung blühten.

»Es ist wegen Erik.«

»Das habe ich mir schon gedacht«, entgegnete er trocken. »Was läuft da neuerdings zwischen euch beiden?«

»Nichts«, antwortete ich leichthin.

»Komm schon, verarsch mich nicht!« Er lächelte spöttisch.

Ich ließ vom Fahrrad ab, zeigte auf die Treppe am Eingang und ließ mich auf den Stufen neben der Tür nieder. Tom setzte sich neben mich und sah mich fragend an.

»Willst du darüber reden?«

Ich zuckte mit den Achseln.

»Ich glaube, du fühlst dich auch nur gut, wenn's dir schlecht geht. Jetzt red schon.«

Entnervt verdrehte ich die Augen, seufzte tief und versuchte, mein Unwohlsein zu verdrängen.

»Danke für dein Mitleid.«

»Immer gern.« Seine Mundwinkel deuteten ein Lächeln an. Dann betrachtete er mich abschätzend.

»Erik und ich kennen uns jetzt schon so lange«, erklärte ich überflüssigerweise. Ich erinnerte mich wieder an jenen Tag, an dem ich ihm das erste Mal begegnet war. Unser Klassenlehrer hatte mich in der Unterrichtsstunde an die Tafel gerufen. Da ich wahrlich kein Mathe-Ass gewesen war, hatte ich die Aufgabe nur mit Hängen und Würgen lösen können. Mein Abgang war legendär: Kaum hatte ich mich erleichtert auf meinen Sitz fallen lassen, ließ mich das durchdringend laute, eindeutige Geräusch wieder hochfahren. Wie kam das verflixte Furzkissen auf meinen Stuhl? Das schallende Gelächter der neuen Klassenkameraden dröhnte mir wieder in den Ohren. Erik hatte als sommersprossiger Elfjähriger dafür gesorgt, dass ich mich bis auf die Knochen blamierte. Gleich an einem

der ersten Tage am Gymnasium. Es war grässlich. Dennoch freudenten wir uns an und waren schon bald unzertrennlich.

»Wieso muss er mit seiner plötzlich entflammten Liebe zu mir unsere Freundschaft aufs Spiel setzen?«

»Das Thema wühlt dich auf, stimmts?« Tom hatte dieses dichte schwarze Haar, das ich zu gern verwuschelte. Aber heute verkniff ich es mir.

»Erik war all die Jahre mein Vertrauter. Ich will ihn nicht verlieren!«, erwiderte ich frustriert.

»Glaubst du, darauf läuft es hinaus?«

»Ja, das denke ich. Wie läuft's mit dir und Anna?«

Tom schnaubte.

»Zoe, du lenkst grad vom Thema ab. Merkste selber, oder?« Seine feingliedrigen Finger berührten meine Schulter.

Mit seinen braunen Augen und der Hornbrille auf der Nase erinnerte er mich immer ein wenig an Harry Potter.

»Natürlich fühle ich mich geschmeichelt, aber mehr als freundschaftliche Gefühle kann ich für ihn nicht empfinden.«

»Dann solltest du ihn das wissen lassen«, riet er.

»Spürt er denn nicht, dass ich ihm seit vorgestern aus dem Weg gehe?«

»Ach, weißt du, das muss daran liegen, dass Verliebte mit solchen rosaroten Dingen herumrennen.« Er klopfte auf sein Brillengestell.

»Ich weiß.« Ich unterdrückte ein Seufzen.

»Erik wird drüber hinwegkommen – oder eben nicht. Das Risiko musst du eingehen. Den perfekten Zeitpunkt wirds dafür nicht geben. Rede mit ihm. Das bist du ihm schuldig. Okay?«

Tom nahm das Leben immer so gelassen und entspannt. Er sah die Dinge wesentlich unkomplizierter als ich. In seiner unaufdringlichen, stillen Art akzeptierte er mich so, wie ich war. Dafür mochte ich ihn.

»Zoe, du denkst zu viel nach, das ist alles. Genieß das Leben. Du hast nur dieses eine. Mach was draus, entdecke, hab Spaß, lerne, sammle Erfahrungen, mach Fehler. Eines Tages wirst du sterben – egal, ob du die Bedürfnisse anderer erfüllt hast oder nicht, ob du im Leben recht hattest oder nicht, ob du deine Träume verwirklicht hast oder nicht. Entscheide dich, ob du traurig sterben wirst und voller Reue über alles, was war oder nicht war – oder erfüllt und glücklich.« Tom klopfte mir kameradschaftlich auf die Schulter.

Wow! Seine Worte hatten gegessen. Warum kann ich die Dinge nicht so pragmatisch sehen wie er?

»Danke, dass du mir den Kopf gewaschen hast«, murmelte ich.

»Ist das ein zerknautschtes Lächeln?«, neckte mich Tom.

Ich nickte und fasste mir an den Kopf. Toms Ehrlichkeit tat weh, half mir aber, die Sache mit Erik pragmatischer zu sehen.

Mit Bedacht strich ich über das feste Leder meiner Tasche, öffnete den Verschluss auf der Vorderseite und wühlte so lange, bis ich die Schachtel Aspirin gefunden hatte, die ich immer dabei hatte. Vereinzelt lungerten noch einige Studenten aus unserem Semester herum, telefonierten oder unterhielten sich in Grüppchen miteinander und lachten.

Mit dem Rest Coke spülte ich die Tablette hinunter.

»Sag nichts, die Nacht war furchtbar«, bat ich ihn.

Der Albtraum von heute Morgen war zu einer vagen Erinnerung mutiert; übrig geblieben waren Bilderfetzen, die keinen Sinn mehr ergaben. Tom sah mich belustigt an.

»Hab Erik gestern Abend versetzt und in einem Anfall von Frust eine Flasche Prosecco vernichtet.«

Tom lachte. Voller Schadenfreude stupste er mich an.

»Ausgerechnet du? Du verträgst doch keinen Tropfen.«

»Ich fühle mich erbärmlich«, jammerte ich.

Gedankenverloren tastete ich nach dem münzgroßen Amulett, das um meinen Hals baumelte. Es war aus reinem Titan gefertigt, wie Giacomo mir sagte. Mittig hatte es eine große, runde Aussparung, die in Gelbgold eingefasst war, und durch die ich ein Lederband gefädelt hatte. Ich hielt es für eine moderne Arbeit, doch Giacomo schätzte das Amulett deutlich älter als hundert Jahre. Bisher hatte mir der Anhänger, von dem

ich annahm, dass es sich um einen Kompass handelte, kein Glück gebracht. Zumindest ließ die achtzackige Windrose mit den vier Himmelsrichtungen, die seine Oberfläche zierte, darauf schließen. Leider war der Aufklappmechanismus blockiert.

Mein Steißbein erinnerte mich ein weiteres Mal an den Unfall. Ich stöhnte leise in mich hinein.

»Oh, das kenn ich. Das Schönste am Tag danach ist die Reue.«

»Ich glaube, ich brauche ein paar Stunden, bis ich begreife, dass ich lebe«, pflichtete ich ihm bei. Tom warf einen flüchtigen Blick auf seine klobige Sportuhr und kräuselte die Nase. Dann klopfte er sich demonstrativ auf die Oberschenkel, sprang mit einem Satz auf und reichte mir die Hand.

»Komm schon, die Vorlesung hat längst angefangen«, sagte er, während er mich mit Schwung hochzog. Mein Schädel brummte. Gott sei Dank würde die Schmerztablette in ein paar Minuten ihre Wirkung entfalten.

»Was ist mit der Wohnung, die du und Anna euch Freitagnachmittag angesehen habt?« So lange ich Tom kannte, und das waren jetzt annähernd vier Jahre, waren er und Anna ein Paar. Tom schulterte seinen Rucksack.

»Du kennst doch Anna. Sie ist so mäkelig«, witzelte er.

Anna hatte mandelförmige, fast schwarze Augen,

war drei Jahre älter und einen Kopf kleiner als Tom und arbeitete als Augenoptikerin in einer Filiale in Mitte. Sie war die Ruhe in Person und mit ziemlicher Sicherheit das ausgeglichenste Wesen auf diesem Planeten.

»Scherz beiseite, der Vermieter will es sich überlegen. Hey, wie läufst mit deinen Eltern?«, fragte er im Gegenzug. Ich sah ihn verwundert an. Tom blickte zu Boden und presste seinen Ordner an die Brust.

Offensichtlich schien er nicht mit mir über Anna oder die Wohnung reden zu wollen.

»Ich war in letzter Zeit nicht oft zu Hause«, gestand ich ihm, als wir langsam die Treppen zum Vorlesungssaal hochstiegen.

»Es ist cool, nicht mehr jede Entscheidung vor seinen Eltern rechtfertigen zu müssen, stimmt?«, fragte er. Ich nickte.

Das Medizinstudium war zeitintensiv, vor allem aber kostete ich die neu gewonnene Freiheit aus. Gewiss, es lag ihnen fern, mich einzuengen, aber als ich meinen Eltern mitgeteilt hatte, eines der begehrten Zimmer im Studentenwohnheim ergattert zu haben, hatten sie verletzt reagiert. Meine Mutter befürchtete, ihr einziges Kind zu verlieren, während mein Vater nicht einsah, warum er Geld für ein Appartement aufwenden sollte, wenn ich doch zu Hause wohnen konnte. Natürlich hätte ich problemlos mit der S-Bahn oder dem Cinquecento meiner Mutter zur Uni fahren können.

Aber ich wollte nicht. Schon als kleines Kind hatte ich mich nach Verbündeten geseht, nach Geschwistern, um dieser intensiven Fürsorge enthoben zu sein. Vergebens. So hatte ich auch jetzt ohne Unterstützung immer wieder argumentiert, wie wichtig dieser Schritt für meine Eigenständigkeit und Entscheidungsfreiheit wäre. Und nach zähen Diskussionen hatten meine Eltern endlich nachgegeben. Finanzielle Probleme bereitete ihnen mein Wunsch zum Glück nicht, sie taten sich schlicht und einfach schwer damit, endlich loszulassen.

Über einen der hinteren Seiteneingänge schlüpfen wir schließlich in den verdunkelten Hörsaal und rutschten, ohne uns umzusehen, auf die nächstbesten freien Plätze. Ich öffnete leise meine Tasche, um Kugelschreiber und Schreibblock herauszunehmen. Der Schmerz am Steißbein ebte langsam ab. *Gott sei Dank!*

Während Doktor Bauer über die Protein-Biosynthese und deren Modellierung von Proteinstrukturen referierte, dachte ich darüber nach, wie ich mein gestriges Verhalten Erik gegenüber entschuldigen könnte. Doch außer der Wahrheit wollte mir nichts Vernünftiges einfallen.

Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, ließ ich den Blick über die Kommilitonen schweifen und entdeckte drei Reihen vor mir Sophie, die sich immer wieder umdrehte. *Zu mir? Nein.*

Als ich ihrem Blick folgte, bemerkte ich, dass ihre Aufmerksamkeit Erik galt, der sechs Plätze neben mir saß. Er wirkte abwesend. Hastig wandte ich meinen Blick ab und starrte nach vorn. Sophie sprach auf Ellie ein, die gelegentlich nickte, ihren Blick aber auf die Tafel gerichtet hatte. Ich ahnte, dass Sophies Augen nach der Abfuhr vorhin den Schmerz unerwiderter Liebe spiegelten.

Warum konnte Erik sich nicht in sie verlieben?

Der Beamer warf unablässig neue Bilder an die Wand und mir wurde bewusst, dass ich mir gestern Abend besser Biochemie als den Sekt reingezogen hätte. Zumindest hätte ich mich dann nicht so miserabel gefühlt. Ich folgte der Vorlesung nur mit halbem Ohr, hing meinen Gedanken nach und überlegte, wie ich Erik schonend erklären sollte, dass das mit uns nichts werden würde. Das Ende der Vorlesung kam schneller, als mir lieb war, eine Aussprache war damit unausweichlich.

Im Pulk drängte ich zusammen mit Tom auf einen der Ausgänge zu.

»Zoe, du bist mir verdammt noch mal eine Erklärung schuldig!«, zischte Erik. Er hielt mich am Arm fest. Seine Oberlippe zuckte. Nur ganz leicht, aber ich bemerkte es.

»Es tut mir leid, mir ist gestern was dazwischengekommen«, wich ich ihm aus.

»Du meinst, so wie vorhin?« Er musterte Tom von

oben bis unten. Tom zuckte mit den Achseln, klopfte Erik fest auf die Schulter und trollte sich, ohne ein weiteres Wort zu sagen.

»Was hat er?«, fragte Erik irritiert. Ich überhörte seine Frage.

»Erik, können wir nicht nachher darüber reden, bitte?«, flehte ich.

»Meinetwegen«, erwiderte er ungehalten, musterte mich aber grimmig. Seine Lippen waren schmal wie ein Strich.

»Wir können uns in der Mittagspause in den Tiergarten abseilen, wenn du magst«, schlug ich vor. Ich bereute meinen Vorschlag im selben Augenblick, da ich ihn ausgesprochen hatte, und hoffte, Erik würde ihn nicht falsch verstehen.

»Einverstanden«, erwiderte er. Mehr sagte er nicht, als wir das Gebäude verließen. Ich war ihm dankbar dafür. *Was wird passieren, wenn ich mich doch auf ihn einlasse? Wie wird Sophie darauf reagieren? – Und, herrje, warum denke ich überhaupt darüber nach?*

Vor dem Eingang trafen wir auf Paul und Jacob, Studenten aus dem dritten Semester, die sich gegenseitig mit pikanten Details aus dem Präparationskurs zu übertreffen versuchten. Sophie, Ellie und Marie lauschten gebannt, was die beiden von sich gaben, während Erik mich nachdenklich betrachtete. Ich tat so, als würde ich Jakobs haarsträubenden Schilderungen folgen, spürte aber gleichzeitig Sophies forschenden Blick,

die mich genauestens beobachtete. Ich wurde nervös.

Spürt sie, wie angespannt ich bin?

Zwei mir unbekannte Männer gesellten sich zu Ellie und Marie. Die beiden grinsten in die Runde, grüßten aber nicht. Halbglatze küsste Ellie zur Begrüßung auf die Wange, woraufhin sie ihn uns mit einem verzückten Lächeln vorstellte. Ihr Leonhard trug ein rosa-weiß gestreiftes Polohemd sowie eine weiße Hose. Seine nackten Füße steckten in braunen Segeltuchschuhen, die genauso teuer wirkten wie der Rest seines Outfits. Er lächelte Ellie an, die einen Kopf größer war als er. Mit der weißen Kappe, die sie heute auf ihre langen, blonden Haare gesetzt hatte, von denen nur einzelne Strähnen hervorlugten, wirkte sie noch größer. Sie gaben ein komisches Paar ab. Der hagere Hüne, der den Arm um Marie gelegt hatte, und den sie Oliver nannte, trug ebenfalls eine weiße Leinenhose und braune Turnschuhe von Lacoste. Marie war wie ich einsiebzig groß und zierlich. Sie wirkte winzig neben ihm. Ihre vornehm blasse Haut und der akkurate Pixie-Cut ihrer schwarzen Haare standen in Kontrast zu dem gebräunten Teint und der langen, braunen Mähne ihres Begleiters.

Ich musste schmunzeln.

Die vier passten überhaupt nicht zusammen.

Erik berührte mich am Arm und riss mich aus meinen Gedanken.

»Es bleibt dabei?« Ich nickte.

»Gut, dann treffen wir uns nach der nächsten Vorlesung an meinem Auto. Ich parke in der Schumannstraße«, murmelte er, dann zog er mit Paul und Jacob davon.

Sophie hatte unseren Wortwechsel mitbekommen und legte die Stirn in Falten. Als sie mich fragend ansah, schluckte ich und wich ihrem Blick aus. Bruchstücke des Traumes von heute Morgen kamen mir wieder in den Sinn. Und ich fragte mich, warum.



IN DEINER BRUST SIND DEINES
SCHICKSALS STERNE.

FRIEDRICH SCHILLER

Erik trommelte ungeduldig mit den Fingern aufs Lenkrad und rang sich ein Lächeln ab, als ich zu ihm ins Cabrio stieg.

»Zum Tiergarten?«, fragte er knapp. Ich nickte und schlug die Autotür eine Spur zu heftig zu. Am liebsten wäre ich sofort wieder ausgestiegen, aber eine Aussprache war jetzt unumgänglich. *Versuch dich zu entspannen. Mach das Leben nicht komplizierter, als es ist*, beschwor ich mich. Im Radio lief *Viva La Vida* von Coldplay, meiner Lieblingsband.

Erik lenkte den Wagen aus der Parklücke und beschleunigte ihn. Er hatte sich die Sonnenbrille auf die Nase geschoben und verzog den Mund von links nach rechts. Das tat er immer, wenn er nachdachte.

Die Sommersprossen auf seiner leicht hochgebogenen Nase kannte ich alle. Ich mochte sie, obwohl ich sie – komisch eigentlich – nie gezählt hatte. Der warme Fahrtwind spielte ungestüm mit meinen Haaren, strich über Wangen und Kinn. Er kitzelte in der Nase und ich sog den süßen, würzigen Duft blühender Linden ein.

Eriks Blick war auf die Straße gerichtet und auf das Fahrzeug, das vor uns fuhr. Ich musterte ihn unauffällig von der Seite.

Seine Laune schien sich nicht wesentlich gebessert zu haben. Frustriert klappte ich die Sonnenblende herunter und betrachtete mich im Spiegel. Ich wollte mich nicht mit ihm streiten, war mir aber sicher, dass es exakt darauf hinauslaufen würde. Heute ging es um sehr viel mehr als nur um eine Meinungsverschiedenheit. Unsere Freundschaft stand auf dem Spiel.

Wird er meine Zurückweisung verkraften?

Krampfhaft suchte ich nach einem Gesprächsthema, war mir aber sicher, dass er weder über die Uni noch über den gestrigen Kinofilm noch über das Wetter mit mir plaudern wollte.

Vor uns fuhr ein voll besetzter, roter Doppeldeckerbus, der am Brandenburger Tor anhielt, um Touristen ein- und aussteigen zu lassen, und uns zum Anhalten zwang. Es roch nach Autoabgasen, unter der Sonne erwärmtem Asphalt und trockenem Staub. An warmen Tagen wie heute legte sich dieser Flickenteppich aus Gerüchen, den ich so mochte, über die Stadt.

Ob Sophie mitbekommen hat, dass wir uns in der Mittagspause verdrückt haben? Vermutlich!

Meine Versuche, sie und Erik miteinander zu verkuppeln, waren kläglich gescheitert und seit vorgestern war klar, warum. Erik wollte nicht sie, er begehrte mich. Missmutig wartete er ab, bis eine Gruppe laut schwatzender italienischer Touristen die Straße vor uns überquert hatte. Seine Finger hielten krampfhaft das Lenkrad aus feinem Leder umklammert. War er nervös?

Ich achtete weder auf den Verkehr noch auf die Menschentrauben, die sich fächerförmig vor und um das Brandenburger Tor tummelten, sondern versuchte, mir Klarheit zu verschaffen, vollzog eine Art *Tabula rasa*, während der Wagen in gemächlichem Tempo dahinzuckelte.

Erik war groß, sportlich und gutaussehend. Seine Eltern waren wohlhabend, bewegten sich in Berlins vornehmeren Kreisen. Meine Mutter nannte ihn immer *eine gute Partie*. Aber das war für mich kein Kriterium für eine Beziehung. Außerdem kannten wir uns einfach viel zu lange und viel zu gut. Eriks plötzlich entflammte Liebe zu mir irritierte mich. Die Stille zwischen uns war unangenehm geworden. Sie war neu und ungewohnt. Ich fühlte mich genötigt, irgendetwas zu sagen.

»Warum quasseln Italiener eigentlich so viel und so gern? Sie reden ohne Punkt und Komma«, sagte

ich angestrengt, ohne eine Antwort von ihm zu erwarten. Erik sah mich mit nachdenklichem Blick an und hob die Augenbrauen. Verlegen strich ich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht und ignorierte die ansteigende Unruhe, die mich überkam. Es wäre sicher ratsam gewesen, wenigstens einen Happen in der Mensa zu essen. Doch mein Appetit hielt sich in meiner derzeitigen Verfassung in Grenzen. Außerdem wollte ich während unserer Unterhaltung weder Zuschauer noch Zuhörer.

Direkt gegenüber vom Holocaust-Mahnmal fand Erik eine Parklücke.

»Kommst du?«

Erik war ausgestiegen, während ich sitzen geblieben war. Ich ballte die rechte Hand zur Faust und strich mit der linken über die rissige Haut der Knöchel. Der Schmerz am Steißbein und mein Kopfbrummen waren dank der Schmerztablette verschwunden, die Übelkeit einem latent flauen Gefühl gewichen. Kein Wunder nach meinem nächtlichen Alkoholexzess.

Widerstrebend klemmte ich mir meine Tasche unter den Arm und stieg aus.

Erik sah auf die aufgeschürfte Haut an meinen Knöcheln, sagte aber nichts. Nur seine Mundwinkel zuckten.

»Bin heute Morgen mit dem Rad gestürzt.«

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er zaghaft.

»Mir gehts gut«, versicherte ich ihm.

»Sicher?«

Ich nickte aufmunternd, presste aber die Lippen aufeinander.

Wortlos schlenderten wir an dem großen Monolithen vorbei, dessen glatt polierte Oberfläche rotbraun im Sonnenlicht glänzte. Weitere zweihundert Meter später blieb ich planlos vor dem Beethoven-Haydn-Mozart-Denkmal stehen, steuerte, ohne genau zu wissen, warum, auf die drei Birken inmitten der alten Eichen und Ahornbäume zu, die schräg gegenüber vom Denkmal standen, und ließ mich im Gras nieder. Erik setzte sich schweigend neben mich. Wir benahmen uns plötzlich wie Fremde.

Mit gemischten Gefühlen rupfte ich eins der vielen Gänseblümchen aus, die ringsherum wuchsen. Um die Mittagszeit war erstaunlich wenig los. Nur vereinzelt liefen ein paar Spaziergänger oder Jogger vorbei.

»Warum habe ich das Gefühl, dass du mir seit Tagen ausweichst?«, platze Erik endlich heraus. Seine Stimme klang belegt. Er musste sich mehrmals räuspern.

»Es tut mir leid wegen gestern. Mir ist da was dazwischengekommen«, log ich.

»Was?«, presste er ungläubig hervor, nachdem er die Worte hatte sacken lassen. »Das ist jetzt nicht dein Ernst?« Erik gab sich keine Mühe mehr, seine Enttäuschung zu verbergen.

»Es tut mir leid«, nuschelte ich. Die Tatsache, dass ich ihn absichtlich versetzt hatte, traf ihn über alle

Maßen. Erik seufzte, und als er weitersprach, bemerkte ich, wie schwer ihm die Worte über die Lippen kamen.

»Du weißt, ich empfinde mehr für dich, mehr als nur Freundschaft.« Erik sah mir tief in die Augen. Schweren Herzens erwiderte ich seinen Blick.

»Schon immer«, hauchte er.

»Schon immer?«, wisperte ich. Ich war irritiert, nein, geschockt.

Dann küsste er mich ohne Vorwarnung. Ich unternahm nichts dagegen, sondern ließ es geschehen. Erik streichelte zärtlich meine Wange und mein Kinn. Eine angenehme Wärme stieg in mir hoch, doch der Kuss löste nichts aus, was mich beunruhigt hätte. Weder klopfte das Herz hämmernd gegen meine Brust noch hatte ich Schmetterlinge im Bauch und zittrige Knie. Ich versuchte, mich ihm zu entwinden, aber er war stärker als ich.

»Bitte, Zoe«, flüsterte er dicht an meinen Lippen.

Sein Atem roch nach Kaugummi. Sanft arbeiteten sich seine Lippen über meinen Kinnbogen. Ich fühlte mich machtlos.

»Erik, bitte«, flehte ich. *Ich will nicht!*

Meine abwehrende Geste verwirrte ihn so sehr, dass er ein Stück von mir abrückte und bewegungslos verharrte. Als ich seinen ratlosen Blick erwiderte, fand ich endlich die passenden Worte, die ich ihm schuldete.

»Erik, das mit uns wird nicht so funktionieren, wie du es dir wünschst. Ich kann nicht das Gleiche für

dich empfinden, wie du es für mich tust. Du bist ...«, ich kam ins Stocken und stammelte dann: »... wie ein Bruder für mich.« Erik schwieg, nachdem ich die Worte ausgesprochen hatte. Eine unangenehme Stille breitete sich zwischen uns aus.

»Nein!« Es war ein uneinsichtiges *Nein*, mit dem Erik schließlich das Schweigen brach. Er rang um seine Fassung.

»Zoe, du bist damals in mein Leben geplatzt wie Lachen im Regen. Du bist mein Regenbogen, sprühst Farbe in mein Leben. Du bist immer für mich da, wenn ich in meiner Welt einsam bin. Du bist mein Engel. Jeden Tag, wenn ich dein Gesicht sehe, jede Nacht, wenn ich von dir träume. Vom ersten Moment an wusste ich, dass du das Mädchen bist, das ich will.«

Eriks Geständnis klang wie ein einziges Flehen. Ich hatte Tränen in den Augen. Mit jedem Wort, jeder Silbe, die er mir offenbarte, fühlte ich mich hilfloser.

»Ich kann nicht«, stotterte ich. Es war, als würde mein Gestammel ihm einen Dolch ins Herz stoßen. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals. Eriks Geständnis hatte mich vollkommen umgehauen. Doch auch meine Reaktion schien ihn aus der Fassung zu bringen. Erik schnappte förmlich nach Luft.

Sein gehauchtes »Okay« sollte wahrscheinlich gleichgültig klingen, doch das tat es nicht. Er zuckte mit den Achseln, aber sein gequälter Gesichtsausdruck verriet, wie es um ihn stand. Ich fühlte mich erbärmlich.

»Du bist mein Ein und Alles. Mein Schicksal. Seit wir uns kennen. Hast du das nie bemerkt?«

Mein Magen verkrampfte sich wieder.

»Erik ...« Ich musste schlucken. »... es gibt jemanden, der dich ...«

»Verdammt, deine Freundin interessiert mich nicht«, unterbrach er mich genervt. Ich versuchte mich an einem kläglichen Lächeln.

»Mein Leben wird nie wieder wie vorher sein«, brummelte er kopfschüttelnd in sich hinein. Er kämpfte mit den Tränen. Stand unter Schock wie ich. *Was zum Teufel hatte er geglaubt? Dass ich ihm um den Hals fallen würde?* Ich war mindestens genauso fassungslos wie er. *Was zwischen uns war schiefgelaufen?*

Deprimiert senkte ich den Blick. Eine Biene schwirrte um eine der unzähligen Kleeblüten, bevor sie mit einem akrobatischen Schwenk weiterflog. Die Sonne brannte vom Himmel, und hin und wieder strich eine laue Brise über die Grashalme.

Ich weiß, Erik, ich weiß es doch!

Ich zerpflückte ein Tausendschön. Diese Art Gänseblümchen hatte immer vierunddreißig Blütenblätter. Wenn Erik sie mit »Sie liebt mich« begänne, würde er stets bei »Sie liebt mich nicht« enden.

»Können wir dann bitte an die Uni zurückfahren?« Eriks Stimme hatte einen harten Klang angenommen. Unvermittelt sprang er auf.

»Ich würde gern noch eine Weile hier sitzen bleiben ...«, sagte ich. Ich fühlte mich nicht in der Lage, aufzustehen. *Erik wird schon bald über die Sache hinwegkommen*, redete ich mir ein. Und doch war ich mir sicher, dass seine unerwiderten Gefühle unsere Freundschaft zerstört hatten. Und dieser Eindruck machte mich fertig. Erik sah mich inständig bittend an. Doch ich blieb sitzen.

»Wie du willst«, krächzte er. Da war dieser verbitterte Tonfall in seiner Stimme. Erik musterte mich, starrte dann reglos zehn Sekunden an mir vorbei ins Nichts, drehte sich anschließend um und ging, ohne noch ein Wort an mich zu richten.

Ich zog die Knie an die Brust, umschlang meine Beine und sah ihm nach. Plötzlich war da ein Gedanke in mir, ein Gefühl: *Geh nicht!*

Aber im nächsten Augenblick wurde mir klar, dass das nicht reichen würde. Nicht für eine Beziehung, die mehr überdauern sollte als nur diesen Sommer. Gedankenverloren rutschte ich an die drei Birken heran, sank aufgewühlt ins Gras zurück und starrte mit offenen Augen in den Himmel, so lange, bis das Sonnenlicht mir die Tränen auf die Wangen trieb.

Da war plötzlich ein dröhnendes Summen in meinen Ohren, als würde ein Sturm aufziehen. Ich blinzelte in die Baumkronen, doch die Blätter der Eichen und Birken bewegten sich nicht. Winzige Tropfen tiefblauen Lichtes tanzten vor meiner Nase,

zauberten ein unwirkliches Farbenspiel auf meine Haut. Und jedes Mal, wenn ich nach ihnen zu greifen versuchte, fasste ich durch sie hindurch. Der Sekundenzeiger meiner Uhr tickte rhythmisch, und doch bewegte er sich nicht von der Stelle. Ich versuchte nachzudenken, doch jeder Gedanke entfloß in diese abgrundtiefe Fremdheit, die mich erfasste und die ich nicht in Worte fassen konnte.

Es war, als wäre ich in einer sich verzerrenden Blase gefangen. Das Licht, das mich umgab, zersplitterte zu einer Farborgie, und alles um mich herum verschwamm zu einem See aus schwarzblauem Wasser, das in brennender Hitze zu verdampfen drohte. Ich hatte das Gefühl, als würde mich eine unsichtbare Kraft zu Boden drücken, als würde ich unter einer tonnenschweren Last zermalmt werden. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich, leicht wie eine Feder zu sein, gleichwohl zu schweben. Doch in Wahrheit fiel ich! Eine nie gekannte Furcht überkam mich, eine, die dafür sorgte, dass mein Herzschlag für einen Moment aussetzte.

Hilflos trieb ich in einem Meer aus Staubwolken, die mich einhüllten wie ein Feuerwerk aus glitzernder Schwärze, hörte meinen Schrei, der wie ein Flüstern in einem ohrenbetäubenden Grollen unterging. Einem Donnern, das anwuchs und sich in einem scharfen Knall brach, der mich an eine Überschallstoßwelle erinnerte. Nur gewaltiger!

Als ich die Kontrolle über mich verlor und mein Herzschlag endgültig aussetzte, riss eine spiralförmige Kraft meinen Leib in zwei Hälften. In einem unendlichen Raum aus Dunkelheit pochte Schmerz.